

Vorwort

Der durchaus überraschende Ausgangspunkt von Judith McGregors Studie ist ihre Erfahrung, dass sich in Lehrgängen und Masterstudien zu Musikvermittlung/Community Music recht viele Musikschullehrende finden: Diesen geht es natürlich zunächst darum, Handlungsweisen der Musikvermittlung kennenzulernen, die auf Resonanzen zwischen Menschen und Musik zielen, die Teilhabe aller in das Zentrum stellen und tiefgehende ästhetische Erfahrungen ermöglichen, und auf dieser Grundlage neue Handlungsfelder zu erobern und traditionelle Institutionen des Musikbetriebs zu verändern. Zu ergänzen wäre, dass es auch den *home institutions* dieser Klientel guttäte, wenn sie dadurch ein relevanter Faktor des regionalen Musiklebens würden, indem sie als Musikschulen nach neuen konzertanten Wegen in Hinsicht von Format, Niedrigschwelligkeit oder Resonanz suchten!

Aber auf Basis von Gruppendiskussionen, die mit den Werkzeugen der dokumentarischen Methode subtil ausgewertet werden, kann McGregor auch herausarbeiten, dass die Befassung mit der Disziplin Musikvermittlung für die Beteiligten Selbstbegegnung, Selbstreflexion und Selbstkritik bedeutet: Man besinnt sich auf die ursprünglichen Motivationen, den Beruf zu ergreifen, und vergewissert sich der Wurzeln des professionellen Selbstverständnisses, indem ein »Musikerleben um seiner selbst willen« sowie das »Musikerleben als Recht für alle« neu in den Fokus kommen. Und je deutlicher sich das abzeichnet, desto kritischer wird der Blick auf die Verschulungstendenzen in der Institution Musikschule. Insofern zeigt sich in McGregors Studie, dass die transformativen Impulse, die von der Musikvermittlung ausgehen, nicht nur geeignet sind, dass Musikschullehrende »back to the roots« gelangen, sondern auch die Musikschule daran zu erinnern, dass sie eine Schule *sui generis*, eine offene, in stetiger Veränderung befindliche und einem weiten Begriff von Lernen verpflichtete Schule eigener Art sein kann, die sich zwar historisch durch Ähnlichkeiten mit dem Pflichtschulwesen legitimiert hat, die jedoch nichts daran hindert, sich von dessen Regeln und Prozeduren zu befreien und – nach Andreas Doerne – tatsächlich ein »Musizierlernhaus der Zukunft« zu werden.

Peter Röbbke